

Elefant auf drei Uhr

Der Fotograf Michael Poliza ist bekannt für überragende Naturaufnahmen. Jetzt organisiert er Reisen an die Orte, an denen seine Bilder entstehen

Am Beginn des Flusses prasselt ein Lagerfeuer. Hinter Schirmkäuzchen gibt die Sonne Schattenspiele, die in den leuchtenden Rot- und Orangetönen, die außerhalb von Nationalparks nur noch auf den Schutzschlägen gefühliger Afrika-Romaane existieren. Und dann tappt auch noch ein Nilpferd-Junges im Hintergrund umher. Das alles könnte nicht besser zum Abschluss eines Jeepausfluges durch die Masai Mara, den nördlichen in Kenia liegenden Teil der Serengeti passen. Aber was Michael Polizas Glück ist, ist das die Cashewkerne, die hier zum Gin Tonic serviert werden, in Aluschalen, nicht in Tupperware liegen.

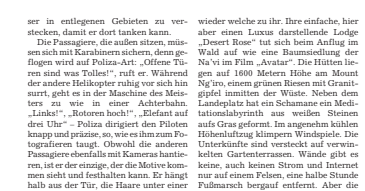
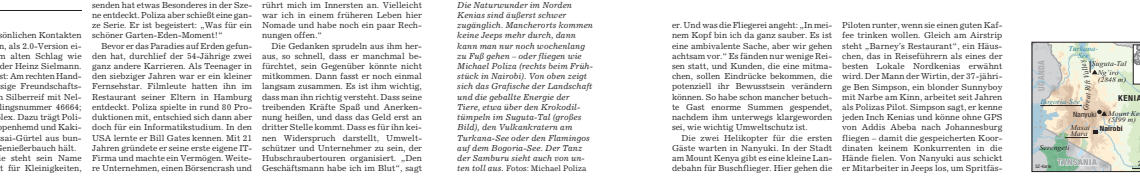
«Wenn wir an Afrika denken, stellen wir uns das Land unserer Kindheitsträume vor», sagt Poliza. Zu dieser Phantasie gehören für ihn wilde Tiere, Sonnenuntergänge, Akazien. Aber definitiv kein Plastikgeschirr. Auch keine Jeeps japanischer Bauart. Britisch müssen die Wagen sein und bei Picknicks vor den Augen der Gäste hinter Buschwerk verborgen bleiben. Und wehe, einer der Fahrer kommt auf der Foto-Safari zu nahe an die Grenzen des Reservats heran, an die Zufahrtsstraße und die Unterkünfte der Tanager! Das würde die ganze kindliche Vorstellung von der Savanne als unendliche Weite zerstören. Das würde karmachieren, wie viele menschliche Eingriffe nötig sind, um den Eindruck eines zivilisationsfernen Urzustandes zu erzeugen. Es würde das Erlebnis Afrika

entzaubern. Und in diesem Erlebnis arbeitet Poliza hart.

Als Fotograf hat er schon von Berufs wegen ein Gespür für besondere Zustände, für den perfekten Moment, in dem alles stimmt: die Bewegungen, das Licht, die Walker – Situationen, die die Seele berühren, wie er das nennt. Damit hat er sich international hohes Ansehen erworben. Er gehört zu den besten Wildtier-Life-Fotografen der Welt, seine Verbindung vor der Natur habe das Genie auf eine neue Ebene gehoben, schreiben die Kritiker von der *New York Times* über die SZ bis zur *Cape Times* in Südafrika. Aber die Akrise, mit der sich Poliza auf dieser Reise sogar um Kleinigkeiten wie Nuss-Schalen kümmert, offenbar noch ganz andere Talente. Hier hält er seine Eindrücke von der Realität nicht in Bildern fest, hier setzt er die Bilder, die Reisende in sich tragen, in die Realität um. Er inszeniert Erlebnisse, oder wie er es in seinen dezent halbunghänglich gefärbten Kompositionen-Denklings andeuten möchte: „Verstreckte Jeps bringen 30 Prozent mehr Experience!“, „Experience Design“ ist das neue Schlagwort der Touristik. Sie haben beobachtet, dass Menschen, die bereits die halbe Welt gesehen haben, das Ziel einer Reise immer weniger wichtig finden, ihre Erlebnisse dafür umso wertvoller. Deshalb hat sich Deutschlands größter Veranstalter Tui mit Poliza zusammengesetzt. Das kümmert sich um besondere, eigentlich unzugängliche Orte, ausfallende Unterkünfte und dramaturgisch

Der Fahrer muss abrupt anhalten: für einen „Garten-Eden-Moment“

how und seinen persönlichen Kontakten sorgen – und werden, als 2.0-Version eines Twifilmers vom alten Schlag wie Jacques Cousteau oder Heinz Sielmann. Auch sein Outfit passt: Am rechten Handgelenk trägt er lässige Freundschaftsbänderchen und einen Silberreif mit Nelson Mandelas Häftlingsnummer 466/4. links prangt eine Rolex. Dazu trägt Poliza Dreitagebart, Tropenhemd und Kokis Shorts, die ein Masai-Gürtel aus bunten Perlen unterm Gürtelbauch hält. In der Fotografie steht sein Name ganz und gar nicht für Kleinigkeiten,



ser in entlegenen Gebieten zu verstreuen, damit er dort tanken kann. Die Passagiere, die außen sitzen, müssen sich mit Karabinern sichern, dem gegengen wird auf Poliza-Art: „Offene Türen sind was Tolles!“, ruft er. Während der andere Helikopter ruhig vor sich hin dreht, Poliza dirigiert den Piloten knapp und präzise, so, wie es ihm zum Fotografieren laugt. Obwohl die anderen Passagiere ebenfalls mit Kameras hantieren, ist er der einzige, der die Motive kommen sieht und festhalten kann. Er hängt halb aus der Tür, die Haare unter einer Mütze verstaubt, ist hochkonzentriert wie ein Jäger. Über die Kopfhörer der Bordanlage läuft sphärische Musik von Enya und Gitarrengeschwabbel. Es ist, wie mit einem durch Polizas Bildhand „Kenya“ zu fliegen, nur dass man dabei schon mal bleich werden kann, etwa als Poliza die blickreiche Flammenwalze eines Buschfeuers fotografieren will und die Maschine dazu in einem steilen Winkel immer höher über den Busch schrauben lässt.

Weiter geht es über den Lake Bogoria und seine Flammenschwärme, das Rift Valley entlang nach Norden Richtung Turkana-See, die Waage der Menschheit, wie paläoanthropologische Funde nahelegen. Die Gefühle, die diese Landschaft auslöst, lassen sich rational nur schwer erklären. Es ist, als würde man sich etwas erimmen, das man noch gar nie geschmeckt hat – es ist das ganz große Steierköchli, als spürte man, dass hier der Ursprung von allem ist.

In einem namenlosen Tal voller roter Steinsäulen lässt Poliza landen, es ist einer seiner Lieblingsplätze. „Die Natur ist der genialste Designer“, sagt er und ermahnt seine Gäste, blond können der Steine unzutreten, die im Lehmbeden stecken, „die sind seit 1000 Jahren unberührt“. Zu Fuß bräuhete man Wochen hierher, ein Jeep könnte nicht durch, ein Motorrad könnte nicht genug Wasser transportieren, nur Karnele wären eine Option – und sauber. Doch Poliza sagt: „Wir hinterlassen den Ort so, so wie wir ihn vorgefunden haben.“ Der Abwind der startenden Helikopter verweht jedes Geräusch. Das Buschfeuer. Da, meint er, hätte er doch näher hingehen sollen. JOCHEN FEMTSCHE

Vom Zedernwald in die Wüste in kürzester Zeit, das berührt die Gäste

nehmen. Schon ihr Vater hatte am Ng'iro Safari verstanden. Für die Lodge musste sie sich erst mit den Samburu arrangieren, denen das Land gehört. Sie gibt den traditionellen lebenden Nomaden Arbeit, einen von ihnen hat sie adoptiert.

Am nächsten Tag katapultiert Poliza seine Reisegruppe noch einmal in andere Sphären. Der Flug beginnt in den Bergen über kühlen Zedernwäldern, führt über die Vulkane an Turkana, über die Wüste des Suguta-Tals und endet mit der Landung auf einem Haufen Lavafelsen mitten zwischen Dünen – ein Ritt über unterschiedlichste Landschaftsextreme innerhalb weniger Minuten. Die Passagiere gehen auseinander, jeder setzt sich allein auf einen Stein. Keiner redet mehr. Poliza ist am Ziel – und zufrieden mit der „Experience“. Nur eines hätte er im Nachhinein anders gemacht: Das Buschfeuer. Da, meint er, hätte er doch näher hingehen sollen.



Die Naturwunder im Norden Kenias sind äußerst schwer zugänglich. Menschenvorteil kommen keine Jeeps mehr durch, dann kann man nur noch wochenlang zu Fuß gehen – oder fliegen wie Michael Poliza (rechts beim Frühstück in Nairobi). Von oben zeigt sich das Grafische der Landschaft und die geballte Energie der Tiere, etwa über den Krokodiltümpeln im Suguta-Tal (großes Bild), den Vulkankratern am Turkana-See oder den Flamingos auf dem Bogoria-See. Der Tanz der Samburu sieht auch von unten toll aus. Foto: Michael Poliza

er. Und was die Flieger angeht... In meinem Kopf bin ich da ganz sauber. Es ist eine ambivalente Sache, aber wir gehen achtmal vor! Es finden nur wenige Reisen statt, und Kunden, die eine mitmachen, sollen Eindrücke bekommen, die potenziell ihr Bewusstsein verändern können. So habe schon mancher betuchte Gast enorme Summen gespendet, nachdem ihm unterwegs klargeworden sei, wie wichtig Umweltschutz ist.

Die zwei Helikopter für die ersten Gäste warten in Nanyuki. In der Stadt am Mount Kenya gibt es eine kleine Landebahn für Buschflieger. Hier gehen die

